



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wie soll der Kampf um die Ostmark geführt werden? : ein Nachwort zu den "Realpolitischen Betrachtungen" des Herrn C. C. in den vorjährigen Septemberheften der Grenzboten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schaftlichen Bildung. Dazu wird die überaus traurige Erscheinung: Herr von Schulze-Gaevernitz als Anwalt der Vaterlandslosigkeit der Sozialdemokraten und ihrer bethörten Gefolgschaft unter den Arbeitern — das ihrige sicher beitragen. Auf die Sache selbst, die Herr von Schulze zu vertreten versucht, werden die Grenzboten wohl noch Veranlassung haben zurückzukommen. Sie steht im Vordergrund des Interesses unsrer nationalen Selbsterhaltung.



Wie soll der Kampf um die Ostmark geführt werden?

Ein Nachwort zu den „Realpolitischen Betrachtungen“ des Herrn E. C. in den vorjährigen Septemberheften der Grenzboten

Vor einigen Tagen saß ich in die Betrachtung einer Völker- und Sprachenkarte des russischen Reichs vertieft. Es war nicht schwer, sie zu verstehen: Dieses Grün, sagte ich mir, das so entschieden vorherrscht, bezeichnet natürlich das slawische Sprachgebiet. Und jenes Hellblau oder Gelb — nun, eine von diesen beiden Farben muß doch die Verbreitung der deutschen Sprache andeuten, da ein so großer Teil der Ostseeländer damit angestrichen ist. Doch was sagte die Farbenerklärung am Rande meiner Karte? Hellblau ist litauisch, Gelb ist esthnisch. Ja, aber warum, fragte ich mich, spricht man denn immer von den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands? Und wieder vertiefte ich mich in meine Karte. Da entdeckte denn mein Auge endlich inmitten des Meeres von Blau und Gelb einige rote Inselchen, und dieses Rot bezeichnete, nach der Farbenerklärung, deutsches Sprachgebiet. Und alle diese roten Pünktchen hatten einen Namen: Reval, Dorpat, Mitau, Riga usw. Aha, sagte ich zu mir selbst, jetzt verstehe ich, warum man in Rußland von deutschen Ostseeprovinzen spricht; einfach deshalb, weil die Bevölkerung ihrer Städte vorwiegend deutsch ist.

Und nun erinnerte ich mich einer vor langer Zeit gemachten Beobachtung. Im Jahre 1870 war ich durch das Elsaß gekommen. Da alle Eisenbahnverbindungen unterbrochen waren, mußte ich im Wagen reisen. Das ging zwar etwas langsam, aber es bot mir den Vorteil, auch das platte Land und seine Bewohner ein wenig kennen zu lernen. Und was sah ich da? Eine Bevölkerung in Sprache und Tracht ebenso deutsch wie die von Baden oder Hessen. Aber aus ihrer französischen Gesinnung machten diese Leute mir gegenüber, der ich ja nicht als Eroberer, sondern nur als harmloser Tourist

zu ihnen kam, durchaus kein Fehl. Wie war es gekommen, daß diese kern-deutschen Menschen ihren Ursprung und ihre frühere Zugehörigkeit zu Deutschland so gänzlich vergessen hatten? Auf diese Frage hatte ich damals keine recht befriedigende Antwort gefunden. Jetzt, beim Anblick der Karte von Rußland, war sie mir eingefallen: weil Straßburg, Mülhausen und Kolmar französisch waren, deshalb fühlte und dachte das ganze Land französisch.

Und wenn ich (um noch ein näher liegendes Beispiel anzuführen) auf den in Österreich tobenden Nationalitätenkampf hinweise, so finde ich auch hier die stärkste Bestätigung meiner Auffassung. Warum wehren sich z. B. die Deutschen in Mähren gegen die Verordnung der österreichischen Regierung, wonach alle Städte mit eigener Gemeindeordnung und alle Landgemeinden mit mehr als zehn Prozent von Einwohnern der andern Nationalität als zweisprachig erklärt werden sollen? Besonders deshalb, weil dadurch Städte wie Znaim und Sglau ihren deutschen Charakter verlieren würden. Diese mährischen Deutschen sind sich eben vollkommen darüber klar, daß ihre Nationalität in Mähren keinen Halt mehr hat, wenn erst einmal die Städte tschechisch geworden sind.

Gewiß — in den Städten und nicht auf dem Lande wird in allen idealen Fragen die öffentliche Meinung gemacht. Man nenne mir in der Geschichte der Menschheit eine einzige geistige Bewegung, die nicht in den Städten ihren Ursprung gehabt hätte? Als das Christentum in Gallien eindrang, war sein Sieg entschieden von dem Augenblick an, wo die Bevölkerung der größern Städte für die neue Lehre gewonnen war. Die Agrarier beteten freilich noch lange zu den alten Göttern — daher wurde der Name *paganus* (Dorfbewohner) gleichbedeutend mit „der Heide“ (französisch *le païen*, spanisch *el pagano*).

Kurz: die Städte sind es, die besonders auch in der Frage der Nationalität die Gesinnung eines ganzen Landes bestimmen. Ich bin sicherlich nicht der erste, der diese Wahrheit verkündigt. Auch würde es für meinen Ehrgeiz schon genügen, wenn ich dazu beitragen könnte, daß jene Wahrheit mehr und mehr zur praktischen Anerkennung gelangte.

Wie steht es denn heutzutage mit dieser praktischen Anerkennung? Im Westen, Norden und Osten des Vaterlands hat sich das Deutschum gegen fremde Nationalitäten zu behaupten, und überall sind die Organe der Regierung bemüht, ihm zu der vorherrschenden Stellung zu verhelfen, ohne die diese Gebiete doch nur ein unsicherer Besitz sein würden. Was nun die von der Regierung bei ihrem Vorgehen angewandte Methode anbetrifft, so kann der Verfasser dieses Aufsatzes aus eigener Anschauung nur über das urteilen, was im Osten des Landes zu dem Zweck unternommen wird, das um sich greifende Polentum zurückzudrängen. Da sieht man denn auf den ersten Blick, daß die von der preußischen Regierung befolgte Methode zu dem von mir oben ent-

wickelten Gedanken in direktem Widerspruch steht: nicht auf die Städte in erster Linie ist es abgesehen, sondern man verfolgt seit einer Reihe von Jahren den Plan, das platte Land durch deutsche Ansiedler zu germanisieren.*)

Gegen die Art und Weise, wie dabei zu Werke gegangen wird, nämlich durch Ankauf und Parzellierung größerer Güter, läßt sich selbst vom staatsrechtlichen Standpunkte kaum etwas einwenden. Es ist wahr, die Maßregel ist gegen das politische Polentum gerichtet; aber solange dieses Polentum seine Zugehörigkeit zu Preußen nur mit dem Vorbehalt anerkennt, durch irgend welche Fügungen der Weltgeschichte früher oder später aus diesem Verband auszuscheiden, kann man es der preußischen Regierung nicht verdenken, daß sie sich für ihre Machtstellung hier im Osten eine andre, zuverlässigere Stütze sucht.

Noch weniger aber läßt sich vom privatrechtlichen Standpunkt aus gegen dies Verfahren der preußischen Regierung etwas vorbringen. Die Klagen der Polen in dieser Beziehung sind einfach lächerlich. Es wird doch keiner von ihnen gezwungen, sein Gut an die Ansiedlungskommission zu verkaufen!

Aber eine andre Frage ist es nun freilich, ob der beabsichtigte Zweck, die Germanisierung des Landes, durch das Mittel erreicht werden wird. Es giebt bei uns im Osten deutschgesinnte Männer genug, die dies bezweifeln, und der Verfasser bekennet, daß auch er sich mehr und mehr von diesem Zweifel ergriffen fühlt, so wenig er im übrigen geneigt ist, die Bedeutung des Ansiedlungswerks nach der sozialpolitischen Seite hin irgendwie zu unterschätzen. Aber was will es für die nationalen Verhältnisse bedeuten, wenn z. B. im Kreise Gnesen, wo eine größere Anzahl Güter zu Ansiedlungszwecken erworben worden sind, insfolgedessen zur Zeit (wenn es hochkommt) vielleicht 1500 deutsche Einwanderer neue Heimstätten gefunden haben mögen? Da der Kreis bisher von ungefähr 14000 Deutschen und 28000 Polen bewohnt war, so kamen früher auf je 1000 Einwohner 330 Deutsche. In Zukunft werden es 350 sein. Das wird gerade ausreichen, um auf ein paar Jahre das Minus der Geburten auf deutscher Seite auszugleichen.

Mehr aber als dieses Bedenken spricht gegen das jetzt übliche Ansiedlungssystem noch etwas andres, worauf schon wiederholt in den öffentlichen Blättern hingewiesen worden ist, nämlich der Umstand, daß diese Thätigkeit der Ansiedlungskommission eine Stärkung des Polentums gerade in den Städten, und vor allem in der Hauptstadt der Provinz, zur Folge gehabt zu haben scheint.

Dies ist nun freilich ein so gewichtiger Einwand gegen das Ansiedlungswerk, daß er nur nach sorgfältiger Prüfung der Verhältnisse erhoben werden sollte. Wie dem nun auch sei — jedenfalls liegen äußere Anzeichen genug

*) Diese Zeilen wurden geschrieben, ehe der inzwischen scheinbar eingetretene Umschwung in der Regierungspolitik bekannt geworden war.

vor, die darauf schließen lassen, daß das polnische Element besonders in der Stadt Posen selbst in starker Zunahme begriffen ist. So oft ich in den letzten Jahren Gelegenheit hatte, mit einem Bekannten, der nach längerer Abwesenheit einmal hierher zurückgekehrt war, über unsre Verhältnisse zu sprechen, mußte ich stets die Bemerkung hören: „Zu meiner Zeit machte Posen viel mehr als jetzt den Eindruck einer deutschen Stadt. Es muß jetzt hier weit mehr Polen geben als Deutsche — man hört ja viel mehr polnisch als deutsch sprechen.“ Stimmt diese Beobachtung mit den Thatsachen überein? Die folgenden Zahlen werden uns darüber belehren.

Nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 waren unter den (rund) 73200 Einwohnern unsrer Stadt 43593 Katholiken, 23745 Evangelische und 5810 Juden.

Von diesen waren ihrer Muttersprache nach Polen 38296, Deutsche 34049, und etwa 500 Zweisprachige. Zieht man nun von den 43593 Katholiken die Polen mit 38296 ab, so verbleiben rund 5300 deutsche Katholiken, sodaß also auf je 1000 katholische Einwohner etwa 878 Polen und 122 Deutsche entfallen.

Seit 1871 hat sich nun das Zahlenverhältnis der Konfessionen in der Stadt Posen folgendermaßen entwickelt:

	Katholiken	Evangelische (inkl. Dissidenten)	Juden	Gesamtzahl (inkl. Militär)
1871 . . .	28733	20368	7255	56374
1880 . . .	35717	22882	7063	65713
1885 . . .	37960	23498	6719	68318
1895 . . .	43593	23745	5810	73239

Ergebnis: In fünfundzwanzig Jahren hat die Zahl der Katholiken um 14860, die der Evangelischen (mit Einschluß der etwa 100 christlichen Dissidenten) nur um 3377 zugenommen. Die der Juden ist sogar um 1445 zurückgegangen. Nimmt man an, daß auch 1871 unter den Katholiken etwa 12 Prozent Deutsche waren, und rechnet man die Evangelischen sämtlich, die Juden zum weitaus größten Teil der deutsch redenden Bevölkerung zu, so ergibt sich in runden Zahlen folgendes Verhältnis der Nationalitäten zu einander:

1871 . . .	25300 Polen und 31000 Deutsche = 56300
1895 . . .	38300 Polen und 34000 Deutsche = 72300.

Mit andern Worten: Auf je tausend Einwohner aller drei Konfessionen kamen:

1871 . . .	450 Polen und 550 Deutsche
1895 . . .	530 Polen und 470 Deutsche.

Diese Verschiebung zu Gunsten der Polen wird aber von noch viel größerer Tragweite, wenn man sich folgende Thatsachen vergegenwärtigt.

Die Polen bilden eine kompakte, in religiösen und nationalen Fragen

stets einige Masse. Die Deutschen sind politisch und konfessionell gespalten. Wie die Dinge im Osten, besonders in der Provinz Posen, nun einmal liegen, hängt hier die Zukunft des Deutschtums hauptsächlich von dem evangelischen Teile der deutschen Bevölkerung ab. Wie hat sich nun gerade diese in ihrem Zahlenverhältnis zur katholischen Bevölkerung entwickelt? Die folgende Tabelle giebt von dieser Entwicklung ein deutliches, für uns Deutsche leider nicht sehr erfreuliches Bild.

Jahrgang	Bevölkerungszahl	Evangelische				Katholiken			
		Ge- burten	Sterbe- fälle	Über- schuß	auf je 1000 kommen an Geburten	Ge- burten	Sterbe- fälle	Über- schuß	auf je 1000 kommen an Geburten
1886/87	{ 23 498 Evang. } { 37 960 Kathol. }	666	623	+ 43	28,3	1485	1336	149	38,4
1887/88	" "	631	558	+ 73	26,8	1542	1230	312	40,5
1888/89	" "	655	483	+172	27,87	1614	1154	460	42,47
1889/90	" "	636	619	+ 17	27,0	1610	1394	216	42,3
1890/91	" "	598	529	+ 69	25,44	1509	1239	270	39,75
1891/92	{ 23 102 Evang. } { 40 188 Kathol. }	585	513	+ 72	25,33	1529	1177	352	38,0
1892/93	" "	619	545	+ 74	26,8	1450	1225	225	36,0
1893/94	" "	543	494	+ 49	23,5	1559	1332	227	38,79
1894/95	" "	550	455	+ 95	23,8	1577	1050	527	39,24
1895/96	{ 23 745 Evang. } { 43 595 Kathol. }	601	535	+ 66	25,3	1565	1353	212	35,9
1896/97	" "	571	489	+ 82	24,0	1673	1310	363	38,37

Summa: 812

Summa: 3313

Ergebnis: Bei den Evangelischen (und in noch stärkerem Maße bei den Juden) ein beständiges Sinken der Anzahl und des Prozentsatzes der Geburten, während bei den Katholiken die an sich schon (um 10 pro mille) höhere Anfangsziffer durch den ganzen Zeitraum festgehalten, häufig sogar überschritten wird. Und dabei kommt leider der Überschuß ihrer Geburten über die Sterbefälle der evangelischen Bevölkerung nicht einmal vollständig zu gute, sondern wird durch die Auswanderung (teilweise allerdings nur nach den, von Posen jedoch komunal getrennten, Vororten) größtenteils wieder aufgewogen. Dadurch, wie auch durch die Verlegung eines großen Teils der Garnison nach eben jenen Vororten erklärt es sich, daß die Zahl der evangelischen deutschen Einwohner Posens sich von 1885 bis 1895 nur um 247 Personen gehoben hat, obwohl der Überschuß der Geburten über die Sterbefälle die Ziffer von 812 Köpfen erreicht. Bei den Katholiken findet, umgekehrt, noch eine sehr bedeutende Einwanderung statt, wodurch es sich erklärt, daß ihre Zahl in jenen elf Jahren (1885 bis 1896) um 5635 zugenommen hat, obwohl der Überschuß der Ge-

burten nur 3313 Köpfe beträgt. Fassen wir aber das Gesamtergebnis zusammen, so können wir zu keinem andern Urteil gelangen als zu diesem: Wenn es mit der Volksvermehrung in der bisherigen Weise weitergeht, so wird die Stadt Posen in wenigen Jahrzehnten doppelt so viele polnische Einwohner haben als deutsche.

Aber vielleicht wird man mir einwenden: „Die Zahl der Köpfe allein macht's doch nicht! Der Besitz, die Bildung — das sind die Hauptträger der Macht, und so lange das deutsche Element in dieser Beziehung seine Überlegenheit bewahrt, braucht man sich wegen des bloßen Zahlenverhältnisses der Köpfe keine Sorgen zu machen.“

Darauf ist zu entgegnen: Erstens: In der Zeit des allgemeinen Stimmrechts hat die Zahl der Köpfe eine sehr ernste Bedeutung. Und ferner: Wie lange wird denn dem Deutschtum seine Überlegenheit der Bildung und besonders des Besitzes noch erhalten bleiben? Das ist eben die zweite ernste Frage, die sich dem Beobachter hier aufdrängt.

Die Überlegenheit der Bildung wird dem Deutschtum jedenfalls noch auf lange Zeit gewahrt bleiben. Wir haben durch die große Anzahl der studierten Beamten in dieser Beziehung einen gewaltigen Vorsprung. Aber andererseits ist auch nicht zu leugnen, daß das Polentum von dem, was es an gebildeten Elementen hat, weit mehr Nutzen hat als das Deutschtum, dessen akademisch gebildete Stände — zum großen Nachteil für die deutsche Sache — mit dem Bürgertum viel zu wenig Fühlung unterhalten.

Auch bezüglich des Einkommens und des Besitzes behauptet die deutsche Bevölkerung zur Zeit noch entschieden das Übergewicht: von den 1966 Personen, die für 1897/98 mit einem Jahreseinkommen von mehr als 3000 Mark zur Staatseinkommensteuer herangezogen worden sind, gehören nur 315, d. h. 16 Prozent, der polnischen Nationalität an. Aber das sieht für uns tröstlicher aus, als es wirklich ist; denn auch hier wieder beruht die Überlegenheit der Deutschen viel mehr auf der großen Menge von hochbesoldeten Beamten und Offizieren, als auf ihrer größern Betriebsamkeit und wirtschaftlichen Tüchtigkeit. Zudem fangen die Polen schon seit einiger Zeit an, uns auf dem wirtschaftlichen Gebiet eine erfolgreiche Konkurrenz zu bereiten.

Dies zeigt sich zunächst in der Zunahme ihrer gewerblichen Unternehmungen, wie sie sich aus der beifolgenden Zusammenstellung der in Posen bestehenden Handelsfirmen, Gesellschaften und Genossenschaften ergibt:

Jahr	Deutsche		Polnische	Insgesamt
	a) christliche	b) jüdische		
1894	155	490	115	760
1895	157	483	119	759
1996	158	482	124	764
1897	155	483	125	763

Bei den Polen finden wir also eine regelmäßige Zunahme, bei den Deutschen Stillstand und sogar entschiednen Rückgang. Hätte ich diese Untersuchung auf einen größeren Zeitraum ausdehnen können, so würde sich unzweifelhaft herausgestellt haben, daß es sich hier nicht um eine vorübergehende Erscheinung, sondern um eine beständige Entwicklung handelt. Andererseits aber ist nicht zu verkennen, daß es den einzelnen Polen doch nur sehr allmählich gelingt, sich auf dem wirtschaftlichen Gebiet empor zu arbeiten. Dies wird deutlich, wenn man ihren Anteil an dem Ertrage gewisser Steuern, z. B. der Gewerbesteuer und der Staatseinkommensteuer, in Betracht zieht.

Von dem Gesamtertrag der beiden obersten Stufen der Gewerbesteuer (Klasse A I mit durchschnittlich 216 und Klasse A II mit durchschnittlich 48 Mark Steuerfuß) brachten nämlich auf

1885/86	die Deutschen	86,33	Prozent,	die Polen	13,67	Prozent
1890/91	" "	82,08	" "	" "	17,92	" "
1892/93	" "	84,55	" "	" "	15,45	" "

Seit der Einführung des neuen Gewerbesteuergesetzes hat sich das Verhältnis für die polnischen Gewerbetreibenden noch weiter verschlechtert. Von dem Gesamtertrag der drei obersten Stufen der Gewerbesteuer (Klasse I mit mehr als 50 000, Klasse II von 20—50 000, Klasse III von 4—20 000 Mark Ertrag) haben aufgebracht

1893/94	die Deutschen	83,97	Prozent,	die Polen	16,03	Prozent
1896/97	" "	86,83	" "	" "	13,17	" "

Günstiger hat sich dagegen die Entwicklung der Einkommensteuerverhältnisse für die Polen gestaltet. Von der Gesamtzahl der Emsiten, die zur Staatseinkommensteuer mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagt waren, bildeten

1885/86	die Deutschen	89	Prozent,	die Polen	11	Prozent
1890/91	" "	83	" "	" "	17	" "

Von der Gesamtsumme des betreffenden Steuerertrages lieferten

1885/86	die Deutschen	89,0	Prozent,	die Polen	11,0	Prozent
1890/91	" "	85,47	" "	" "	14,53	" "

Seit Einführung der Selbstdeklaration haben sich diese Verhältnisse für die Polen wieder etwas ungünstiger gestaltet, sodaß z. B. ihr Anteil an dem Gesamtertrag der Staatseinkommensteuer für 1897/98 nur noch 13,56 Prozent beträgt, während der der Deutschen wieder auf 87,44 Prozent gestiegen ist, wozu natürlich die im vorigen Jahr eingetretne Erhöhung der Beamtengehälter stark mitgewirkt hat. Aber wie hoch man diese Mitwirkung auch anschlagen mag, jedenfalls läßt sich nicht verkennen, daß die Polen nur langsam dazu

gelangen, sich zu einer höhern Stufe des Wohlstands emporzuschwingen. Umso merkwürdiger erscheint aber dem gegenüber die Entwicklung, die in Posen die Verhältnisse des Grundbesitzes während des in Rede stehenden Zeitabschnitts genommen haben.

Seit 1885 haben nämlich gekauft:

Polen von Deutschen: 94 Wohnhäuser

Deutsche von Polen: 74 "

mithin haben Polen 20 Wohnhäuser mehr gekauft als Deutsche.

An Neubauten sind in der Zeit von 1888 bis 1898 aufgeführt worden in ganzen 320 Wohnhäuser. Davon entfallen

auf Deutsche 219 = 68,44 Prozent der Gesamtzahl,

auf Polen . 101 = 31,56 " " "

Die von den Deutschen erbauten Häuser repräsentiren indessen einen größern Wert, da von den Konfessionsgebühren (im ganzen 310025 Mark) von den Deutschen 71,77 Prozent, von den Polen nur 28,23 Prozent erlegt worden sind. Sedenfalls aber sind — sei es durch Kauf oder Neubau — von Deutschen 293 und von Polen 195 Häuser erworben worden.

Wer aber in einer Stadt wie Posen ein Haus erwerben will, muß unbedingt zu den „obern Behntausend,“ bei uns also mindestens zu den Steuerzahlern mit einem Jahreseinkommen von mehr als 3000 Mark gehören. Nun hat von 1885 bis 1898 die Gesamtzahl aller Censiten dieser Art im Durchschnitt 1768 (und zwar 1506 Deutsche und 262 Polen) betragen. Darnach müßte man — vorausgesetzt, daß keiner mehr als ein Haus erworben hat — annehmen, daß innerhalb dieser zwölf Jahre von je 100 deutschen Censiten etwa 19, von je 100 polnischen Censiten etwa 74(!) ein Haus erworben haben. Die Unmöglichkeit dieser Annahme leuchtet ein. Die polnischen Häuser können größtenteils nur mit fremdem Gelde gekauft oder erbaut worden sein. Was liegt nun da wohl näher als die Vermutung, daß viele der ausgekauften polnischen Gutsbesitzer die Reste ihres Vermögens unter Vermittlung einer Posener polnischen Bank zur Erwerbung städtischer Hypotheken benützt haben? Inwiefern hieran die preussische Ansiedlungskommission beteiligt ist, läßt sich natürlich nicht feststellen, aber ohne allen Zweifel hat ihre Thätigkeit zu dieser ganzen, für die Lage des Deutschtums in den Städten so nachteiligen Güterbewegung den Anstoß gegeben.

Die von mir angeführten Daten werden wohl genügen, um zu beweisen, daß das deutsche Element in der wichtigsten Stadt des Landes sich im Verhältnis zu den Polen an Zahl in bedenklichem Rückgang befindet und zugleich in großer Gefahr ist, in absehbarer Zeit auch seine wirtschaftliche Überlegenheit zu verlieren.

Mit dem bloßen Nachweis dieser Thatfachen ist indessen noch nicht viel gewonnen, wenn es nicht zugleich möglich ist, ihre Ursachen anzugeben, denn nur die richtige Erkenntnis dieser Ursachen könnte zur Auffindung der geeigneten Gegenmittel hinführen.

(Schluß folgt)



Bellamys Gleichheit

Von Theodor Duimchen



Der Verfasser des „Rückblicks aus dem Jahre Zweitausend“ (Looking backward) hat kürzlich unter dem Titel „Gleichheit“ einen neuen Band veröffentlicht,*) der eine Fortsetzung und ein Ausbau des in dem „Rückblick“ Vorgetragenen und zum Teil nur Angedeuteten ist; Bellamy benutzt denn auch die dem „Rückblick“ zu Grunde gelegte Geschichte als Ausgangspunkt und als Rahmen für sein neues Buch.

Unsre Leser werden sich des „Rückblicks“ erinnern. Julian West, ein junger Bostoner Millionär, ist im Jahre 1887 eines Abends in einem unterirdischen Zimmer, das er sich seiner Schlaflosigkeit wegen hat bauen lassen, wie schon oft von einem Spezialisten in hypnotischen Schlaf versenkt worden. In der Nacht war das Haus abgebrannt, Wests Diener ist beim Feuer umgekommen, und man hat angenommen, daß auch West umgekommen sei. Der magnetische Schlaf (trance) hat aber den jungen Mann ein Jahrhundert lang erhalten, und der neue Siebenschläfer wird im Jahre Zweitausend von einem Dr. Leete in Boston, der in seinem Garten Ausgrabungen veranstaltet, aufgefunden. Wie die alten Siebenschläfer bei ihrem Wiedereintritt in die Welt das zu ihren Lebzeiten verfolgte Kreuz überall auf den Türmen der Dome siegreich im Sonnenlichte funkeln sahen, so findet West bei seinem Wiedererwachen den einst verlachten Zukunftsstaat, die Bergesellschaftung der Produktion schon fast seit einem Jahrhundert eingeführt. Er verlobt sich mit der Tochter seines Finders und Wirts, Miß Edith Leete, wird ein begeisterter Bürger des neuen Amerikas und erzählt im „Rückblick“ seinen neuen Zeitgenossen, welche Eindrücke ihre Einrichtungen auf ihn gemacht haben, und was seine alten Zeitgenossen über das, was man damals allgemein für Utopien gehalten habe, gedacht hätten.

*) Equality by Edward Bellamy. Second Edition. New York, D. Appleton and Company, 1897.